Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

Indianapolis, Ind., 15 März 1883.

Der Muhdi.

In den telegraphischen und sonstigen Berichten über das Vordringen des „falschen Propheten" im Sudan wird der Prophet meist Mehdi, mitunter auch Mahdi genannt. Eine Correspondenz aus Mekka — arabisch: Om-el-Kora, d. h. Mutter der Städte — an die „London Tim." versichert, daß der richtige Name „Muhdi" laute. Ein Theil der Mohammedaner erblickt in dem Muhdi den Propheten, der berufen ist, den Glauben Mohammed's in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen und seinen Anhängern die Weltherrschaft zu erringen, ein anderer braucht diesen Ausdruck nur im Sinne eines „falschen Propheten". Das arabische Wort Muhdi bedeutet einfach: Führer oder Häuptling und wird in diesem Sinne, ohne daß man ihm einen religiösen Hintergrund beilegt, häufig gebraucht. Im Koran kommt das Wort nicht vor, doch mag es mit dem dort zahlreich gebrauchten „al-Huda" verwandt sein, welches „Weg zum Heile" bedeutet. Der erste Muhdi, der diesen Titel officiell führte, war der dritte Kalif der Abassiden, seit 775 n. Chr. Geb. an der Regierung. Die verschiedenen Auffassungen über die Person und Mission des Muhdi beruhen auf dem „Ahadit", einer Sammlung von Aussprüchen Mohammed's, die dieser seinen Schülern nicht in die Feder dictirte, sondern die sich durch Tradition fortgepflanzt haben und im 2. oder 3. Jahrhundert nach der Hedschra — 15. Juli 622 n. Chr. — niedergeschrieben und gesammelt worden sind.

Der Ahadith steht bei den orthodoxen Mohamedanern in demselben Ansehen, wie der Talmud bei den strenggläubigen Israeliten; derselbe umfaßt mehrere tausend angeblicher oder wirklicher Aussprüche des Propheten. Einer derselben lautet: „Wenn die islamitische Herrschaft sich im Zustande des Zerfalls und der Zersetzung befindet, dann soll al Muhdi erscheinen und das Reich der Gerechtigkeit gründen." Ein anderer sagt: „Und sollte es währen bis zum letzten Tage vor dem jüngsten Tage, so wird doch Allah al Muhdi senden, daß er wenigstens für diesen einen Tag das Reich der Gerechtigkeit aufrichte." Eine Sammlung derjenigen Gesänge und Oden, welche einen Anhang zu dem Ahadith bildet, beschreibt die Zeichen, welche der Ankunft des Muhdi vorausgehen in einer Weise, die lebhaft an den „Antichrist" in dem bekannten 13. Kapitel der „Offenbarung" erinnert: „25 Zeichen werden der Ankunft des Muhdi vorausgehen. Das wichtigste ist Dabatu al Ardh —„das Thier der Erde", der „Antichrist" —, das plötzlich aus dem Würfelbau der Kaaba aus der El Harem—der Unverletzbaren, der Hauptmoschee in Mekka,— hervorspringen wird. Es ist siebenmal so hoch als die Kaaba, führt den Stab des Moses und das Siegel Salomo's und markirt mit solchem alle Menschen, die Gläubigen in weiß, die Ungläubigen in schwarz. Beide Farben verbreiten sich von der Stirne über den ganzen Leib und hieran wird al Muhdi die Ungläubigen erkennen. Dem Erscheinen des Dabatu folgt der Prophet auf dem Fuße und breitet die Herrschaft des Islam auf der Erde aus, welche dauern wird bis zum jüngsten Gerichte." Die Araber sind auch in Betreff des Muhdi in verschiedene Secten zersplittert; am festesten sind von seiner Ankunft und zum großen Theile von der Echtheit des gegenwärtigen Muhdi die Sunniten und Schiiten überzeugt. Andere Secten glauben nicht an eine Ausrottung der Ungläubigen, sondern an die Vereinigung der Mohammedaner und Christen unter einer Religion. Es ist möglich, daß die fanatisirten Anhänger des gegenwärtigen Muhdi einen großen Theil der Herrschaft im Sudan an sich reißen; sollte es nöthig werden, denselben eine europäische Armee gegenüberzustellen, so würden sie vor einer solchen zusammenschmelzen, wie Wachs vor der Sonne.

Taufnamen.

Aus einem soeben entschiedenen Ehescheidungsprocesse in New York ergiebt sich, daß der eheliche Frieden, nachdem die Gatten über fünf Jahre lang in einem wahren Himmel von Glück und Einigkeit gelebt hatten, zuerst durch einen Streit getrübt wurde, den die Eltern über den dem jüngsten Kinde, einem Mädchen, beizulegenden Namen führten. Die Frau Mutter wollte dem Kinde den Namen ihrer Mutter geben, der Mann bevorzugte denjenigen seiner Mutter. Im Anfange war er tactvoll genug, zu verschweigen, daß ihm gerade der Name der von ihm keineswegs verehrten Schwiegermutter am wenigsten wünschenswerth erscheine und verfocht sein gutes Recht und seine väterliche Autorität nur damit, daß er bemerkte, er habe für des Kindes Unterhalt, Erziehung und Zukunft zu sorgen und ihm stehe deshalb das Recht zu, den Namen zu wählen. Die Frau bemerkte freundlich und versöhnlich, gerade da es sich um ein Mädchen handle, verdienten doch wohl ihre Wünsche eine besondere Berücksichtigung und ihre Mutter souflirte: „Gieb nicht nach, das Kind ist Fleisch von Deinem Fleische und Blut von Deinem Blute, meine Tochter, gieb nicht nach, gerade in diesem Falle gieb unter allen Umständen nicht nach!" Wirklich gab die Mutter nicht nach, der Vater gab auch nicht nach, die gegenseitige Erbitterung wuchs, und aus dem unbedeutenden Wortwechsel entspann sich eine so feindselige Gesinnung, daß schließlich die Scheidung der Ehe erfolgte und erfolgen mußte.

Wir haben hiermit einen Punkt berührt, der schon in manche glückliche Ehe den Eris-Apfel der Entzweiung, dauernder Zwietracht geworfen und die in den Herzen brennende Liebe in Haß verwandelt hat. Kein Herkommen, kein Gesetz regelt die Frage, wem das Recht zustehe, die Namen der Kinder zu bestimmen; nicht einmal das „gemeine Recht", das doch sonst überall herhalten muß, enthält in dieser Beziehung das gewohnte halbe Dutzend von einander außerordentlich abweichender Entscheidungen. Diesem Zustande der Dinge muß ein Ende gemacht werden, denn je mehr man den Anlaß zu Zwist und Unfrieden aus der Welt schafft, desto mehr fördert man das Glück der Ehen und damit der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. Freilich ist die Frage schwierig, von welcher Versammlung erleuchteter Staatsmänner das desfallsige Gesetz zu erlassen sei. Der 47. Congreß hat uns gelehrt, auf diese hohe Körperschaft mit Stolz und Bewunderung zu blicken, aber ihm die Regelung anheim zu geben, dürfte mit Rücksicht auf die Constitution nicht räthlich sein. Die Legislaturen der einzelnen Staaten wirken ebenfalls und überall äußerst segensreich, aber dieselben sind ohnehin schon mit Geschäften überladen. So empfiehlt sich für jetzt als provisorische Maßregel, daß man jedem Knaben bis zum zurückgelegten 15. Lebensjahre den Vornamen des Vaters und jedem Mädchen bis ebendahin denjenigen der Mutter beilegt, und es dann den Kindern überläßt, sich ihre definitiven Namen zu wählen. Um die verschiedenen Knaben und Mädchen unter sich zu unterscheiden, brauchte man den Namen nur die Zahlen in laufender Reihe hinzuzufügen. So würden es viele Eltern bis zu einem Karl dem 12. oder Ludwig dem 14., schwerlich aber bis zu einem Heinrich dem 72. bringen, der dereinst sein mildes Scepter über ein glückliches Reich schwang.

Ein amerikanisches „Kriegsschiff".

Vielleicht hätte die Welt niemals Kunde von der Existenz des amerikanischen Kriegsschiffes „Ashuelot" erhalten, wenn dasselbe nicht in chinesischen Gewässern untergesunken und selbstverständlich unten geblieben wäre. Es ruhte schon lange auf dem Grunde des Meeres, als die „Neuigkeit" in Washington eintraf, und man hat nicht gehört, daß sie große Bewegung im Flottendepartement hervorrief. Im Gegentheile scheint die Nachricht nicht einmal Ueberraschung erzeugt zu haben, denn unsere Flottenautoritäten sind Philosophen von der höheren türkischen Schule, die nicht nur an ein unabwendbares Geschick glauben, sondern auch von dem nothwendigen Untergange eines jeden auf den Ocean fahrenden amerikanischen Kriegsschiffes moralisch überzeugt sind. Natürlich hatten sie auch das Schicksal der „Ashuelot" vorausgesehen, denn dieselbe war ein uralter Dampfer mit Rädern an beiden Enden, der lediglich die Bestimmung hatte, in Flüssen und seichten Gewässern zu kreuzen. Die Koburger hatten mit rattenähnlichem Instincte das zum Sinken verurtheilte Fahrzeug längst verlassen, und Niemand weiß, warum dasselbe jemals unsere friedlichen Bäche verließ und was es in chinesischen Gewässern thun sollte. Geheimnißvoll, wie seine Existenz, war auch der Zweck seiner verhängnißvollen Fahrt.

Nach und nach werden einzelne Thatsachen über das stolze Schiff bekannt, die characteristisch für die amerikanische Flotte sind. Nicht weniger als 142 Leute waren nöthig, um den verfaulten Kasten zu bemannen. 15 Officiere, 111 Matrosen und Landtruppen und 16 Seesoldaten trieben auf demselben ihrer letzten Reise entgegen, und die Sprachverwirrung, die auf Deck geherrscht haben muß, kann sich getrost mit der babylonischen messen. Da waren 19 Amerikaner, 16 Deutsche, 15 Chinesen, 12 Irländer, 8 Schweden, 8 Japanesen, 7 Engländer, 6 Dänen, 4 Norweger, 3 Griechen, 2 Westindier, 1 Argentiner, 1 Oesterreicher, 1 Finne, 1 Holländer, 1 Franzose, 1 Italiener, 1 Russe und 1 Türke. Die Admiralitätsakten geben leider keine Auskunft darüber, weshalb keine Patagonier und Australneger angeworben wurden, doch mögen sich solche auf anderen amerikanischen „Kriegsschiffen" befinden. Uebrigens müssen sich die Officiere in dieser wirklich gemischten Gesellschaft ganz gut amüsirt haben, denn obwohl ihrer nur 15 vorhanden waren, hatten sie doch 22 Diener, sodaß für ihre persönliche Bequemlichkeit jedenfalls ausreichend gesorgt war. Die „Ashuelot" zeichnete sich also durch zweierlei aus. Erstens erleichterte sie in hohem Grade Völker- und Sprachstudien und zweitens gewährte sie ein Maximum von Dienern auf ein Minimum von Dienstbedürftigen. Sonstige Vorzüge scheint sie nicht besessen zu haben.

Zum Glück für den Ruf der amerikanischen Nation wurde der Dampfer niemals in Anspruch genommen, um die Gewalt der großen Republik an den Tag zu legen oder für die Rechte im Auslande lebender Bürger einzustehen. Was die gemischte Mannschaft zu leisten im Stande gewesen wäre, und wieviel die zahlreiche Dienerschaft zum Schutze der amerikanischen Flagge beigetragen hätte, wenn dieselbe bedroht worden wäre, ist Sache der philosophischen Speculation. Desperat waren die 142 Mann auf alle Fälle, denn nur Verzweifelte konnten sich einem Fahrzeuge anvertrauen, dessen Untergang nicht nur in den Sternen geschrieben stand, sondern auch im Flottendepartement bereits vorvermerkt war. Wie wäre es, wenn man einmal die Flotten-Commission auf denselben Schiffen in den Ocean hinausschickte, die sie stets für vorzüglich erklärt?

Entwickelung der Petroleumindustrie.

Als Einleitung zu einem Aufsatze über die „Standard Oil Company", welche bekanntlich die ganze Petroleumgewinnung controlirt, entwirft Senator Camden folgendes Gemälde: Wenige romanhafte Thatsachen sind wunderlicher, als die Geschichte des Petroleums seit Eröffnung der ersten pennsylvanischen Oelquelle, am 28. August 1859. Vier Jahre vorher bemerkte Jonathan Watson, dem ein Stück Land am Oil Creek gehörte, aus einer Quelle fließendes Oel. Er nahm eine Flasche davon nach Hartford, Conn., um es von einem wohlbekannten Chemiker analysiren zu lassen. Diese Autorität bezeichnete das Oel als Kunst- und nicht als Naturproduct. Hätte damals Jemand vorausgesagt, daß man im nordwestlichen Pennsylvanien und in West-Virginien große Reservoirs dieses Oels finden und daß es in zwanzig Jahren dem Nationalreichthum $1,000,000,000 hinzugefügt haben werde, so wäre er für verrückt gehalten worden. Dennoch hätte eine solche Prophezeiung die Wirklichkeit noch lange nicht erreicht. Heute giebt es mehr als 20,000 Quellen, welche dieses Oel hervorsprudeln lassen, und mehr als 100,000 Personen sind beständig mit seiner Handhabung beschäftigt. Eisenbahnen sind nur zu dem Zwecke gebaut worden, um es fortzuschaffen, während durch ein Netzwerk von mehr als 4000 Meilen Röhrenleitung, das über Berge, unter Flüssen und durch cultivirte Felder läuft, Ströme von Oel fortwährend pulsiren. Petroleum aus den Quellen Pennsylvaniens erleuchtet die Straßen der südamerikanischen Städte, die Kathedralen in Europa, die Moscheen Asiens und die Schaufenster in Jerusalem. Es ist in der ganzen civilisirten Welt bekannt und im Gebrauche. Im Jahre 1862 begann die Ausfuhr mit einer für Deutschland bestimmten Ladung von 588,000 Gallonen, die für $2000 weniger verkauft wurde, als der Seetransport gekostet hatte. Seitdem hat sie sich fortlaufend vergrößert, bis sie sich jetzt auf wenig unter 2,000,000 Gallonen den Tag beläuft. In den ersten sieben Monaten des Jahres 1882 bezifferte sich der Werth des exportirten Petroleums und der Nebenproducte auf $30,946,856, eine Summe, die nur durch den Werth der ausgeführten Baumwolle und Feldfrüchte überstiegen wird.

Auf der Locomotive.

Als Ende voriger Woche der Expreßzug der New York Western Eisenbahn auf der Broadstraßen-Station in Philadelphia eingefahren war, bemerkte der seine Maschine besichtigende Maschinist Wandegrift Blutflecken an dem Kuhfänger. Weder er, noch Harry Forster, der Conducteur des Zuges, hatten unterwegs auch nur die geringste Spur davon wahrgenommen, daß ein Mensch oder ein Thier überfahren worden war. Sofort wurden alle Stationen an der Bahn telegraphisch veranlaßt, Nachforschungen nach einem sich etwa auf dem Schienendamme befindenden Leichnam anzustellen, und wenige Stunden später traf die Leiche eines grauenhaft verstümmelten Mannes in Philadelphia ein, die in der Nähe der Station Bridesburg aufgefunden worden war. Die Person des Todten hat seither noch nicht ermittelt werden können. Wandegrift und Forster standen am nächsten Morgen vor Abgang ihres Zuges mit mehreren anderen Bahnbeamten und besprachen das Ereigniß von voriger Nacht; beide sahen abgespannt und ermüdet aus und versicherten, daß sie vor Aufregung kein Auge hätten schließen können. „Ist es möglich," fragte sie ein Reisender, der an die Gruppe herangetreten war, „daß das von Keinem von Ihnen auch nur im Entferntesten verschuldete Ueberfahren eines Menschen noch immer einen so mächtigen Eindruck auf Sie macht? Sie sind ja Beide, wie ich weiß, doch schon über zehn Jahre im Dienste." Da nahm ein Locomotivenführer mit schon ergrautem Haare, aber sonst noch eine durchaus kräftige, wetterharte Erscheinung, das Wort: „Was Sie da sagen, ist die allgemeine Ansicht des Publikums, lieber Herr, Alle glauben, daß langjähriger Dienst uns gegen Unglücksfälle, die sich auf der Bahn ereignen, abhärte und abstumpfe. Ich bin der älteste Maschinist, der an der Bahn angestellt ist, und ich muß Ihnen dasselbe sagen, was alle meine Collegen bestätigen werden: der empfindsamsten Dame kann ein Unglück, das sich zuträgt, während wir im Dienste sind, nicht so gewaltsam an's Herz greifen, wie uns alten und in jeder anderen Beziehung allerdings abgehärteten Burschen. Langjährige Erfahrung erhöht unsere Geistesgegenwart, deren wir ebenso bedürfen, wie der Soldat und der Seemann, und die oft im letzten Augenblicke noch Rettung bringt. Wenn aber dem erfahrensten Seebären ganz ohne sein Verschulden Passagiere oder Matrosen ertrinken, so greift dies ihn, wenn es auf seiner letzten Fahrt passirt, nicht weniger an, als wenn es während der ersten vorgekommen wäre. So geht es auch uns. Ich selbst war einmal knapp daran, in Folge dreier Unglücksfälle, die mir, während ich im Dienste war, kurz nach einander passirten, den Verstand zu verlieren. Jeder Maschinist muß seine Laufbahn als Feuermann beginnen. Hat er sich als solcher bewährt, dann werden Frachtzüge seiner Führung anvertraut und erst wenn er auch in diesem Dienste seine Tüchtigkeit bewiesen hat, kommen Personenzüge unter seine Leitung. Zehn Jahre schon war ich auf Zügen der letzteren Art als Locomotivführer thätig und ich erinnere mich nicht, daß während dieser ganzen Zeit auch nur eine Kuh von einem der von mir geführten Züge überfahren worden ist. Dann aber traf mich das Unglück Schlag auf Schlag, und ich wartete meines Dienstes wahrlich so gewissenhaft, wie ich es in den zehn Jahren zuvor gethan hatte. Unweit Pancton Junction fuhr ein alter jüdischer Hausirer auf einem gebrechlichen Wagen, vor den ein alter müder Gaul gespannt war, kurz vor meinem Zuge über die Bahn. Ich schrie: „Um Gottes Willen, schnell" — ich ließ die Dampfpfeife ertönen, läutete die Glocke mit aller Macht, stellte die Steuerung rückwärts, ließ die Luftbremse an, und mein Heizer arbeitete an der Handbremse, was nur möglich war—ein paar rasche Schritte hätten das Fuhrwerk aus dem Bereiche des Zuges gebracht,—aber der Mann schlief oder war krank, das Pferd entkräftet, mir kam es vor, als ob der Wagen plötzlich stände, und im nächsten Augenblicke fuhr der Zug nur noch langsam in denselben hinein und stand fast gleich darauf still. Aber der Wagen war zertrümmert, der alte Hausirer eine formlose Masse; so langsam war der Zug bereits gefahren, daß die Locomotive noch nicht über den verstümmelten Körper hinaus war. So langsam und zögernd in das Verderben hineinfahren und doch nicht helfen können, ist das Schlimmste, das ich je erlebt habe. Ueber einen Monat lang hat mich die Scene nächtlich im Traume verfolgt.

Kurze Zeit darauf überfuhr ich zur Nachtzeit einen Mann, der, glaube ich, den Tod gesucht hatte, und wiederum kurz darauf lief mein Zug in Newark über einen Knaben hinweg; das arme und noch im Tode engelschöne Kind war förmlich in die Räder meiner Maschine hineingelaufen. Da wurde ich krank, drei Monate lang, wie mir später gesagt wurde, und die Aerzte glaubten während dieser ganzen Zeit, daß ich mein bischen Verstand für immer verloren habe. — Ich wäre nicht der Erste gewesen, denn da ist ein langjähriger College und Freund von mir, der ist noch heute in der Irren-Anstalt, in die er gebracht werden mußte, nachdem er vor Jahren bei Clinton eine Frau ohne sein Verschulden überfahren hatte. Ja — unsere Lebensbahn ist nicht so glatt, wie die Schienen, auf denen unsere Dampfrosse dahin brausen. Unsereins hat nicht viel Zeit, zu lesen, aber für das, was wir gelesen, haben wir ein gutes Gedächtniß. Dickens schreibt von seinem Aufenthalte in Amerika: „So oft ich einen Zug verlasse, so sage ich jedesmal ganz unwillkürlich: „Dank sei Gott und dem Locomotivenführer!" Der Mann hat recht; ich bin nicht etwa eitel oder eingebildet auf meinen Beruf, aber — der Mann hat recht."

Die Diphtheritis

wüthet zur Zeit an vielen Plätzen, aber entsetzlicher hat sie wohl noch nie gehaust als in einer deutschen Familie in Buffalo, N. Y. Dr. Theodor Neumann daselbst war noch vor wenigen Wochen der glückliche Besitzer einer stattlichen und blühenden Kinderschaar. Es waren ihrer sieben, von denen das älteste, ein Mädchen, 13 Jahre alt war. Nun ist von den sieben Kindern nur noch eines am Leben. Fünf von ihnen fielen innerhalb einer Woche der Diphtheritis zum Opfer. Die Familie hoffte, die beiden letzten Kinder durch Unterbringung in einem fremden Hause noch retten zu können. Das älteste und noch einzig übrig gebliebene Mädchen schien sich auch von einem leichten Diphtheritis-Anfalle schnell zu erholen, da trat vorige Woche ein Herzschlag bei ihr ein, der dem jungen Leben ein Ende machte.

In Ontario macht zur Zeit das Erscheinen völlig unbekannter Vögel den Ornithologen Kopfzerbrechen. Die Thiere haben noch die meiste Aehnlichkeit mit amerikanischen Rothkelchen, sind aber bedeutend größer und die Farben ihres Gefieders sind weit glänzender. Die Männchen sind feuerroth und die Weibchen stahlgrau mit einem schmalen rothen Streifen an der Brust.

Vom Inlande.

Ueber die Hochzeit eines Zwergenpaares in Brooklyn, N. Y., wird berichtet: Robert H. Huza, 24 Jahre alt, 3½ Fuß Fuß hoch und 54 Pfund im Gewicht, und Frl. Hosmer, 25 Jahre alt, 3 Fuß 2 Zoll hoch und 45 Pfund wiegend, Beide Mitglieder von Runnell's Brooklyner Museum, wurden nach der Montags-Vorstellung auf der Bühne verheirathet. Pastor Hugh O. Pentecost traute sie, und das Auditorium lachte und klatschte und betrachtete die Scene als das schönste Schauspiel des Abends. Und da wundern sich diese „Reverends", daß das Publicum die Achtung vor der [illegible] Heiligkeit verliert! Hat Pastor Pentecost nicht daran gedacht, daß er eine sehr ernste Sache zur Komödie herabwürdigte?

Eine reich-gesegnete Familie war es, die auf ihrem Wege aus dem Shenandoah-Thale nach dem Westen vorige Woche die Stadt Cumberland, Md., passirte; 19 Köpfe stark traten sie aus dem Bahnhofe, um sich in der Stadt umzusehen. Dem kräftigen Vater und der noch immer blühenden Mutter folgten stramm zu Fuße 17 Kinder im Alter zwischen 2 und 16 Jahren. Natürlich waren einige Zwillinge unter ihnen.

Die Blattern, die im südlichen Virginien arg grassirten, sind so schnell wieder verschwunden, als sie gekommen waren. E. G. Greer, ein angesehener Einwohner von Scott Co., liegt in Folge des Impfens mit verdorbener Lymphe noch bedenklich krank darnieder. In der Familie des Gouverneur Cameron waren außer ihm selbst sämmtliche Mitglieder ergriffen, die Krankheit ist jedoch bei allen mild verlaufen. Der Gouverneur sagt, etwas Gutes habe die Krankheit für ihn gehabt, er sei während derselben nicht von einem einzigen Aemterjäger belästigt worden.

In den Ver. Staaten werden alljährlich 3 Pfund Tabak pro Kopf der Bevölkerung consumirt; in England, Frankreich und Rußland je 1, in Italien 1½, in Oesterreich 2 2/5, in Deutschland 3, in Belgien 4 4/5 und in Holland 5½ Pfund.

Die Zahl sämmtlicher Schulkinder in Connecticut betrug Anfang dieses Jahres 139,462, 3,247 oder beinahe 2¼ Procent mehr als um dieselbe Zeit in 1882.

In voriger Woche gelang es einer in der Irren-Anstalt in Utica, N. Y., untergebrachten Frau, aus der Anstalt zu entrinnen. Sie lief durch die noch unbelebten Straßen der Stadt, erklomm die hohe Bretterplanke, welche die dortige Wollen-Spinnerei umgiebt, sprang in den Fabrikhof, stürzte sich in den durch solchen fließenden, hochangeschwollenen Bach, kam hindurch und sprang in den zu der Fabrik gehörigen tiefen Teich. Hier mußte sie ihr Vorsatz, sich das Leben zu nehmen, reuen, denn sie schrie laut und kläglich um Hülfe. Der in der Fabrik schlafende Feuermann hörte das Schreien und es gelang ihm, die Frau zu retten. Dieselbe wurde in die Anstalt zurückgebracht.

Dr. J. W. Griggs in Chattanooga, Tenn., besitzt eine indianische Curosität. Dieselbe besteht in einem Ringe von massivem Silber, der 23 Pennyweights wiegt. In Anbetracht der unvollkommenen Werkzeuge mit denen die Indianer vor langen Jahren arbeiteten, ist die Gravirung des Ringes höchst bemerkenswerth; dieselbe besteht in Arabesken, wie sie jetzt auf den Armbändern neuester Façon angebracht werden.

Der „Alte" ist der Schrecken derjenigen jungen Männer, welche ein Auge auf seine heirathsfähigen Töchter geworfen haben. Einbildung und Tradition haben dem „Alten" soviel Schreckhaftes angedichtet, daß die jungen Männer sich nur mit Furcht und Bangen dem Hause nahen, unter dessen Dache der „alte Mann" mit seinen lieblichen Töchtern wohnt, und am liebsten hinter dem Rücken des „alten Mannes" ein Verhältniß anbändeln. Wie unrecht sie hiermit in der Regel dem „alten Manne" thun, hat dieser Tage ein Ereigniß in einem kleinen Städtchen des Staates bewiesen, in dem Ehescheidungen so leicht sind. Lulu Meyer und Charley Meyer liebten sich und die große Furcht vor dem „alten Mann" veranlaßte sie, nach Louisville durchzubrennen, um sich dort trauen zu lassen. Dies wurde ihnen wegen allzu großer Jugend verweigert. In ihrer Verzweiflung kehrten sie zurück, beichteten dem alten Manne und baten um seinen Segen. Charley Meyer ließ, während dies geschah, die Thürklinke nicht aus der Hand. Der „alte Mann" sagte: „Aber Kinder, warum habt Ihr denn das nicht gleich gesagt, ich will gleich die Licenz holen, noch heute sollt Ihr Mann und Weib werden."

Auch die Piute-Indianer haben von der Riesen-Leistung des berühmten New Yorkers Walcott gehört, der bekanntlich die Metropolis dadurch in die größte Aufregung und Spannung versetzte, daß er dreißig Tage hintereinander täglich zwei Wachteln verzehrte. Die Squaw eines Häuptlings neckte dieser Tage ihren Gemahl, indem sie ihm sagte: „Siehst Du, mein lieber „springender Floh", das bringst Du doch nicht fertig." Der Häuptling schnauzte seine Gattin an: „Was? Ich wette mit Dir um eine Gallone Feuerwasser, ich fresse jeden Tag drei Wild-Enten und zwar ein ganzes Jahr hindurch." Die arme Frau muß nun ihrem Herrn und Gebieter täglich drei Enten zubereiten: sie darf dieselben nicht etwa in Vorrath braten, sonst verzehrt der Häuptling mit dem größten Appetit alle sechs schmunzelnd auf einmal. Ein anderer Indianer macht in der in Austin erscheinenden „Enterprise" bekannt, er wette um seine Frau, daß er ebenfalls ein Jahr hindurch täglich sechs Wachteln essen werde.—Die Wilden scheinen doch auch heute noch bessere Menschen zu sein, als die New Yorker.

In einer Versammlung der New Yorker „Gesellschaft für gerichtliche Medizin", die am Mittwoch stattfand, hielt Herr Wm. G. Davis einen Vortrag über „geheimnißvolles Verschwinden von Personen und muthmaßlichen Tod in Lebensversicherungs-Prozessen." Er führte eine große Zahl von Fällen auf, in denen Personen verschwanden, um ihren Verwandten die Versicherungsgelder zu sichern, um dann zehn, ja, zwanzig Jahre später wieder aufzutauchen, und andere, in denen Personen verunglückten und ihre Identität niemals festgestellt werden konnte. Die Gesellschaft nahm den Vortrag mit solchem Interesse auf, daß sie einen speciellen Abend zur Debattirung des wichtigen Themas festsetzte.

Noch ein Beweis, wie der Kongreß Monopole verkauft. Bundesländereien, welche Kohlen und Eisenerze enthalten, durften bisher vom Bunde nicht in größeren Stücken und nicht unter $20 der Acker für Kohlenland und $2 50 für Eisenerzland verkauft werden. Auf Betrieb des Senators Morgan von Alabama ist diese Bestimmung in allen Mineralländereien Alabama's aufgehoben. Dadurch werden 1,750,000 Acker solchen Landes zu $1.25 dem Großmonopol zugänglich.

Vom Auslande.

—Ein Ereigniß, das alle Touristen in Egypten peinlich berührt und den Freunden von Wüstenausflügen die Thore Kairo's zu verschließen droht, hat sich am 3. Februar ereignet, indem ein englischer Unterofficier des Hospital-Corps, 1½ Stunden vor dem Nordthore der Stadt, von drei Beduinen ausgeplündert und mißhandelt worden ist. Der Engländer war in Uniform, aber zum Unglück nur mit dem Seitengewehr bewaffnet. Ein Eseljunge begleitete ihn. Die Beduinen, als sie den einzelnen Touristen erblickten, sollen sich eine zeitlang umgesehen haben, ob nicht etwa andere nachfolgten, und als sie sahen, daß dies nicht der Fall sei, luden sie ihre Gewehre. Daraufhin schritt der Engländer gleich auf sie zu, um keine Furcht zu verrathen. Einer der Beduinen setzte ihm alsbald eine Pistole auf die Brust, um ihm sein Geld abzuverlangen. Der Engländer gab, was er hatte, 10 Napoleonsd'or, her. Darauf wurde ihm noch sein Säbel abgenommen und auch der Eseljunge beraubt. Die Beduinen machten sich schließlich unter Mitnahme des Esels aus dem Staube. Eine zahlreiche Gesellschaft, aus Lehrern und Zöglingen der deutschen Schule bestehend, befand sich zur nämlichen Zeit auf einer Excursion in der Nähe; diese nahmen den fliehenden, von den Beduinen übel zugerichteten Engländer auf und brachten ihn in die Stadt zurück. Man ist sehr gespannt, ob die Sache ernst verfolgt werden wird, denn für alle diejenigen Besucher Egyptens, denen bei ihren Ausflügen die Wüste einen Hauptreiz darbietet, ist die exemplarische Bestrafung der Räuber eine Frage von größter Bedeutung.

—In Frankreich soll das Duell unter die Verbrechen aufgenommen und mit Gefängniß bis zu 2 Jahren und Geldstrafe bis zu $600 bedroht werden im Tödtungsfalle, mit halbsoviel im Verwundungsfalle. Auch die Sekundanten würden dann strafbar.

—Die aus Anlaß des Circusbrandes in Berdiczew eingeleitete gerichtliche Strafuntersuchung ist bereits zum Abschlusse gelangt; der Anklage-Act wurde neun Personen, welche die unglückselige Katastrophe mittelbar veranlaßt haben sollen, eingehändigt. Gleichzeitig werden vierzehn Personen wegen bedenklichen Ankaufs der auf der Brandstätte aufgelesenen Juwelen, Uhren, Ketten und anderer werthvoller Gegenstände zur Verantwortung gezogen. In der Stadt hat sich die Aufregung gelegt. Die Einwohner der zumeist betroffenen Stadttheile beginnen sich allmälig von dem ausgestandenen Schrecken zu erholen, allein Handel und Verkehr stocken noch immer in einer besorgnißerregender Weise. Viele Läden und Geschäfte mußten in Folge des Todes ihrer Inhaber geschlossen werden. Fallimente folgen auf Fallimente. Das Hilfscomite geht zwar, Dank der rühmenswerthen Opferwilligkeit der wohlhabenderen Bevölkerung, sehr energisch zu Werke; nichtsdestoweniger kann aber unmöglich allen Betheiligten eine Unterstützung in dem erforderlichen Maße geleistet werden, zumal viele Familien durch den Tod ihres Ernährers gänzlich subsistenzlos geworden sind. Der ursprüngliche Plan, wonach auf der Unglücksstätte zur Erinnerung und Sühne ein Tempel errichtet werden sollte, wurde mit Rücksicht darauf, daß die Opfer der Brandkatastrophe verschiedenen Confessionen angehört haben, fallen gelassen. Statt dessen ist man übereingekommen, ein passendes Denkmal aus dauerhaftem Materiale auf dem Platze, wo nahezu 400 Personen in Folge der Kopflosigkeit der berufenen Organe umgekommen sind, aufzustellen.

—Auch Rußland hat jetzt seine eifrigen Apostel der Heilsarmee. Ihre Lehre charakterisirt sich im Wesentlichen durch den folgenden Glaubensartikel: „Christus ist gestorben, um die Sünden der Menschheit zu sühnen, demzufolge dürfen wir uns alle als gereinigt ansehen und es genügt der Glaube, um gerettet zu werden. Daher keine Kirchen, keine Bilder, kein Cultus mehr! Die russische Regierung hat bereits Maßregeln zur Verhinderung der Versammlungen getroffen, welche die Anhänger der neuen Lehre seit einiger Zeit fast öffentlich hielten und zu welchen sie Leute aller Gesellschaftsschichten, namentlich aber aus dem Volke, herangezogen. Mehrere solcher Versammlungen sind dieser Tage von der Polizei überrascht und nach Aufzeichnung der Namen aller Theilnehmer aufgelöst worden. Die Polizei war aus dem bemerkenswerthen Grunde nicht in der Lage, strenger vorzugehen, da sich unter den Sektirern Männer von hoher Geburt befanden. Die Behörde hat seither jede öffentliche oder private Conferenz der Anhänger der neuen Doktrin untersagt. Die Sekte verfügt über bedeutende Geldmittel, welche ihrer Propaganda nicht geringere Dienste leisten als der Umstand, daß sie unter ihren Proselyten große Namen und Männer von hoher gesellschaftlicher Stellung aufweist. Das Oberhaupt der Sekte ist ein gewisser Paschkoff, ein ungeheuer reicher Garde Oberst, der durch seine materiellen Hilfsmittel auf seine Jünger einen sehr großen Einfluß übt. So hat er verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten gegründet, welche in den Händen der Sekte zu mächtigen Werbemitteln werden. Die Toleranz, mit welcher man ihn Anfangs behandelte, und welche ihm gestattete, den Grund zu seinem Werke zu legen, wird von der öffentlichen Meinung durch seine verwandtschaftlichen Verbindungen erklärt; er ist nämlich ein Bruder der Frau Timascheff, der Gemahlin des ehemaligen Ministers des Innern.

—In Berditschew, welches durch seinen schrecklichen Circusbrand eine traurige Berühmtheit erlangt hat, ereignete sich dieser Tage ein Fall, der die Einwohnerschaft in Aufregung und Zweifel erhält. Es ist nämlich dieser Tage nach Berditschew ein Kaufmann Sidorenko gekommen, welcher am Tage des Circusbrandes sich ein Billet zu der verhängnißvollen Vorstellung gelöst, dieselbe besucht und dabei seinen Tod gefunden hatte. Die Leiche Sidorenko's wurde von dessen in Berditschew lebenden Verwandten agnoscirt, begraben und mit einem Grabhügel zugedeckt. Auf diesem wurde ein schönes Steinkreuz, in welches der Name des Verstorbenen eingravirt wurde, aufgestellt. Der Leichenfeier wohnte außer den Verwandten die Gattin des Verstorbenen bei, welche denselben gleichfalls als ihren Gatten erkannt hatte. Nun tauchte plötzlich in Berditschew derselbe Sidorenko auf, und kaum hatten ihn einige seiner Bekannten bemerkt, als sie erschreckt in der ganzen Stadt ein fürchterliches Geschrei erhoben. Der von den Todten auferstandene Kaufmann wollte sich in sein Haus flüchten, wurde aber nicht eingelassen, weil man sich vor ihm fürchtete. Dem Armen blieb nichts Anderes übrig, als die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen und zu betheuern, daß er derselbe Kaufmann Sidorenko sei, welcher am 13. Januar in dem Circus ein Billet gekauft hatte. In den Circus sei er aber nicht gegangen, weil er auf dem Wege dahin einem seiner Bekannten begegnet und mit diesem zu einem Gutsbesitzer auf's Land gefahren, daher an dem Abend gar nicht im Circus gewesen sei. Die Polizei glaubt aber den Worten Sidorenko's nicht, und derselbe sitzt heute noch in Haft.